



Musik
★★★★
Klang
★★★★☆

Haydn: Endimione; Aleksandra Zamojska, Ulrike Hofbauer, Lydie Teuscher, Nicholas Spanos, Salzburger Hofmusik, Wolfgang Brunner (2018); cpo (2 CDs)

Michael Haydn, der Bruder Joseph Haydns, ab 1763 Salzburger Hofkomponist, später als Mozarts Nachfolger Organist an der Salzburger Dreifaltigkeitskirche, war (neben Johann Christian Bach) eines der großen Vorbilder Mozarts, und in der Serenata „Endimione“, die Haydn 1776 für eine Aufführung in der Salzburger Residenz schrieb, kann man das auch hören. Das lediglich in einer Partiturabschrift überlieferte Stück, das anlässlich einer Bischofsweihe entstand, muss man wegen seiner Dramaturgie und Theatralik und wegen seiner musikalischen Nähe zur Opera seria als musiktheatralische Abendunterhaltung verstehen. Es fußt auf einem Libretto Metastasios, welches ein Quartett von mythologischen Figuren (Nike, Diana, Amor sowie den Titelhelden, den Hirten Endymion) durch einige Herzensverwirrungen hindurch zum finalen Triumph der Liebe führt. Die sängerische Besetzung dominieren drei Soprane neben einem Countertenor (in der ursprünglichen Kastratenpartie des Hirten).

Die Salzburger Hofmusik pflegt die lokale Musiktradition mit Liebe, mit leichter Hand bei der Gestaltung der offenen Formen und mit viel Sinn für den pastoralen Grundton der Partitur wie für die schönen Naturmalereien: Da murmelt der Bach, da zwitschern die Vögel. Die Frauenpartien sind sehr gut besetzt: Aleksandra Zamojska überzeugt als Diana mit strahlender Höhe, hat dafür aber etwas Mühe in tieferen Regionen, Lydia Teuscher ist ein flirrender Amor, und Ulrike Hofbauer bietet als Nike den natürlichsten und agilsten Umgang mit dem virtuos vokal Zierwerk des Stücks. Nicholas Spanos in der Titelpartie verfügt über eine schöne Höhe, intoniert aber vor allem bei weiten Intervallsprüngen nicht immer präzise und wirkt gestalterisch ein wenig blass.

Susanne Benda



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Lattès: Le Diable à Paris; Marion Tassou, Sarah Laulan, Julie Mossay, Mathieu Dubroca, Denis Mignien, Paul Alexandre Dubois, Céline Groussard u. a.; Orchestre des Frivolités Parisiennes, Dylan Corlay (2020); B Records (2 CDs)

Zwar will sich der Teufel nicht selbst an die Wand malen, doch schwant ihm Übles. Er sei schlechte Behandlung gewohnt, klagt er. Und angesichts der Durchtriebenheit und Hinterhältigkeit der Menschen ist er in „Le Diable à Paris“ auch tatsächlich der Gelackmeierte. Marcel Lattès' Pasticcio von 1927 ist eine ironische Paraphrase auf die Faust-Story, von dunklem Witz und glitzerndem Ton, dargeboten in einer Aufnahme aus dem Pariser Théâtre de l'Athénée vom Dezember 2020.

Lattès (1886-1943), vor allem Filmkomponist, geriert sich in diesem Fall durchaus als Jünger der quirligen Pariser Operette und des Vaudeville. Er läuft quasi in den Schuhen von Hervé und Lecocq – aber auch in den Sneakers eines George Gershwin, denn New Yorks Broadway der 1920er-Jahre lässt mit Drive, Swing und einem jazzy Touch grüßen. Ein vergnügliches Stück, von Benjamin El Arbi und Mathieu Franot, den Begründern von Les Frivolités Parisiennes, anhand einer Rundfunkaufnahme aus den 1960er-Jahren wiederentdeckt, rekonstruiert und vom Orchester der Pariser Frivolitäten unter Dylan Corlay voll Überzeugung vorgebracht. Spiel und Gesang sind zu gleichen Teilen gefordert, und der Singdarsteller-Reigen um den ausgekonterten Teufel (Denis Mignien) erfüllt dies mit Eifer. Wobei die ausführlichen Dialoge der Bühnenversion hier im Stil einer Radiooper durch eine schnelle Erzählerin (Céline Groussard) ersetzt werden.

Die Moral des Stücks, dass Menschen die wahren Teufel sind, musste der jüdische Komponist Marcel Lattès indes am eigenen Leib vernichtend erfahren: In der Folge der deutschen Besetzung Frankreichs wurde er nach Auschwitz deportiert und dort 1943 ermordet.

Gerhard Persché



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Corigliano: The Ghosts Of Versailles; Teresa Perrotta, Jonathan Bryan, Brian Wallin, Joanna Latini, Ben Schaefer, Kayla Siembieda u. a., Choir of the Glimmerglass Festival, Orchestra de l'Opéra Royal, Joseph Colaneri (2019); Château de Versailles Spectacles (2 CDs/ DVD/Blu-Ray)

Neben dem „Barbier von Sevilla“ und „Figaros Hochzeit“ hat der Dichter Beaumarchais noch ein drittes Figaro-Stück geschrieben: „La mère coupable“. Mit dabei sind neben Figaro und Susanna, dem Grafen und der Gräfin noch deren illegitime Kinder Florestine und Léon, die sich lieben. Dieser dritte Teil der Trilogie ist zum ersten Mal 1966 von Darius Milhaud vertont worden und dann von John Corigliano. Die Uraufführung an der Met 1991 war ein Erfolg.

Der Librettist William M. Hoffmann hat den Stoff erweitert. Bei ihm tritt Beaumarchais selbst auf, der in der Zeit der französischen Revolution Marie Antoinette vor der Guillotine retten will. Das Ganze findet als Geisterhandlung statt und zudem als Theater auf dem Theater. Am Ende schickt sich Marie Antoinette in ihr grausames Schicksal, glänzend gesungen in hochdramatischem und doch gefühlvollem Ton von Teresa Perrotta.

Corigliano hat daraus ein temporeiches Stück gemacht, das geschickt zwischen reinem Sprechtheater, rezitativen Partien mit flächig bildhafter Orchestergrundierung und echten Arien pendelt, in denen Corigliano mal Mozart, mal Rossini zitiert. Dieser Stilpluralismus auf der Opernbühne wirkt heute fast moderner als bei der Uraufführung.

Die Aufnahme, eine Koproduktion des amerikanischen Glimmerglass Festivals und des Versailler Opernhauses, klingt unter Joseph Colaneri agil, textnah und im Orchester farbig. Zusätzlich erhält man noch eine DVD/Blu-ray mit der schönen ironisch-historisierenden und opulenten Inszenierung von Jay Lesenger und als Bonus eine Dokumentation über Coriglianos erste Sinfonie.

Richard Lorber